

Bericht

über die

Thätigkeit der Elbinger Alterthums-Gesellschaft

im Vereinsjahr 1886/87.

In der Generalversammlung am 10. November 1886 wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt und Herrn Bankkassirer Luecke das Amt des Kassirers übertragen.

Es sind in dem verflossenen Vereinsjahr folgende Vorträge gehalten worden:

1. Professor Dr. Dorr: Ueber die im Herbst 1886 ausgeführten Ausgrabungen auf Neustädterfeld.
2. Direktor Dr. Töppen: Ueber Elbinger Pläne und Prospekte.
3. Professor Dr. Dorr: Mittheilungen über Berliner Museen.
4. Reg.-Baumeister Prejawa: Ueber die Marienkirche in Elbing.
5. Pr.-Lieutenant v. Schack: Ueber Funde bei früheren Reparaturen der Marienkirche.
6. Professor Dr. Dorr: Ueber Ausgrabungen zur Erforschung der Prähistorie der Elbinger Umgegend im Sommer 1886.
7. Museums-Direktor Dr. Tischler-Königsberg: Ueber die Verwendung des farbigen Glases im Alterthum und über Glasperlen.
8. Rechtsanwalt Horn: Ueber einen Besuch des germanischen Museums in Nürnberg.

Auch im verflossenen Vereinsjahr war die Gesellschaft in der Lage, eine mannigfaltige praktische Thätigkeit zu entfalten.

Dazu gab zunächst der Umbau der Marienkirche im Winter 1886/87 Veranlassung. Als bei demselben ein Anbau am Westgiebel der Kirche abgebrochen wurde, kamen an der Wand des Giebels, die freigelegt war, Ueberreste von zwei Tempera-Gemälden zum Vorschein. Früher hatte sich an diesen Giebel das Refektorium der Dominikaner-Mönche angeschlossen, das 1818 abgebrochen wurde, mithin werden die Gemälde, deren letzte Spuren sich nun zeigten, demselben angehört haben. Das eine Gemälde stellte die „Kreuzigung Christi“, das zweite „Christus am Oelberg“ dar, beide waren auf zwei, 0,50 m von einander abstehenden Gewölbnischen gemalt, deren Basis etwa 4 m betrug. Die Farben waren theils fast unkenntlich, theils stark verblasst, die Conturen der Figuren meist noch erkennbar. Von dem ersten Gemälde war die linke Hälfte zerstört, die rechte zeigte den einen Schächer am

Kreuz, davor Gruppen des Volks und der Kriegsknechte; die Composition muss recht figurenreich gewesen sein. Auf dem zweiten kniete Christus in der Mitte des Vordergrundes in fast lebensgrosser Darstellung vor einem Felsen, das von reichen Locken umgebene, etwas vorgebeugte Haupt leicht auf die rechte Hand gestützt. Die Zeichnung der Waffen, der Kleidung, der Gebäude schien auf das fünfzehnte Jahrhundert hinzuweisen, auf den Anfang sec. XV, dass die Linienperspektive beobachtet, die Luftperspektive dagegen vernachlässigt war. Hagen in der Beschreibung der Domkirche zu Königsberg, S. 31 erwähnt, dass am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zur Zeit des Hochmeisters Konrad von Jungingen in Elbing ein berühmter Maler lebte, der auch vom Hochmeister Aufträge erhielt. Vielleicht hat er die beiden Gemälde geschaffen. Darauf, dass dieselben noch in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gehören, scheint auch hinzudeuten, dass auf dem zweiten ein Krieger einen Ordensschild hält. Da vorauszusehen war, dass die genannten Gemäldeüberreste dem Umbau der Kirche zum Opfer fallen würden, liess die Alterthumsgesellschaft dieselben photographisch aufnehmen, auch fertigte ich Skizzen davon an.

Im letzten Sommer begann die Alterthumsgesellschaft mit der Ausführung eines bereits vor mehreren Jahren gefassten Beschlusses: es wurden demzufolge vorläufig von fünf älteren Häuserfaçaden, resp. Giebeln durch Herrn Photograph Surand photographische Aufnahmen angefertigt, darunter drei von den beiden Höfen des Heil. Geisthospitals, die sich durch alterthümliche Holzvorbauten auszeichnen.

Als im verflossenen Sommer beim Bau eines neuen Gebäudes auf der Nordseite der Kalkscheunstrasse (Nr. 6, 7) das Terrain zur Fundamentirung und zur Anlage eines Kellers bis zu einer Tiefe von etwa 2 m ausgehoben wurde, stiess man auf Spuren des 1454 zerstörten Elbinger Hochschlosses. Es fanden sich Ueberreste von alten Mauern und eine dicke Lage von Ziegelschutt; hier kamen nicht nur die grossen mittelalterlichen Ziegel zum Vorschein, sondern auch die verschiedensten Formsteine (Rippenprofil-, Hinterstabprofil-, Rundstabprofil-, Stumpfleck-, Kehlsteine, Rundköpfe u. s. w.) Ich nahm diese Funde für die Alterthumsgesellschaft in Empfang und übersandte Proben davon an Herrn Reg. Baumeister Steinbrecht in Marienburg zur Begutachtung. Letzterer hat die Güte gehabt, sich ausführlich in einem Briefe hierüber auszusprechen. Danach „dürften die Stücke der Zeit um 1300 angehören und kaum auf das erste Elbinger Ordensschloss zurückzuführen sein, das man sich doch schon um 1250 entstanden denken müsse“ — die Gründung fällt bekanntlich ins Jahr 1237. — Nach diesem autoritativen Urtheil dürfte wohl nur anzunehmen sein, dass die in der Kalkscheunstrasse zum Vorschein gekommenen Ziegelstücke von einem etwas späteren Umbau, resp. Erweiterungsbau des ältesten Elbinger Hochschlosses herrühren. Dass die heutige Kalkscheunstrasse über das Terrain des ehemaligen Hochschlosses hinzieht, ist verbürgt genug (vergl. Toeppen: Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing etc. i. d. Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins Heft XXI, S. 60—63, und den Zusatz zu S. 61

unter „Verbesserungen“), auch das lässt sich noch behaupten, dass über jener Baustelle (Kalkscheunstrasse 6, 7) sich der nordöstliche Theil des Hochschlosses erhob: welche Räume sich indessen dort befanden, darüber ist nichts überliefert. In dem Ziegelschutt an jener Stelle kamen auch mehrere glasierte viereckige Fliesen verschiedenen Formats zu Tage, über die Herr Steinbrecht schreibt, dass „sie sehr alt, aber nur für Nebenräume verwendet worden sind“, von der grösseren bemerkt er, „dass sie, was Glasurfarbe und Grösse anlangt Funden in Balga gleicht“ (die heidnische Burg Balga wurde 1239 von den Ordensrittern erobert). An der Ostseite der genannten Baustelle wurde behufs der Fundamentirung der Ziegelschutt gänzlich fortgeräumt und nun stiess man auf ein Pflaster von dicken grossen, unglasierten Fliesen, welches auf einer betonartigen Unterlage aus Ziegelgrus und Kalk ruhte. Das Vorhandensein dieses Pflasters unter der untersten Schicht des Ziegelschuttes liess ich später an mehreren Stellen des Kellerraumes durch Nachgrabung konstatieren, auch wurde in demselben Raum das Fragment eines sechseckigen, aus Ziegeln gemauerten Pfeilers (die Seitenflächen 55 cm breit) vorgefunden. Das genannte Fliesen-Pflaster lag zwei Meter unter dem heutigen Strassenniveau; vor Jahren fand man in der nicht weit von hier gelegenen Burgstrasse die untere Angel des alten Burgthors in derselben Tiefe — und durch diese und andere frühere Funde stellt es sich heraus, dass die heutige Altstadt durch allmälige Aufschüttung etwa 2 m höher liegt, als das mittelalterliche Elbing.

An diesen Bericht schliesst sich am passendsten der über die gleichfalls im verfloßenen Sommer vorgenommenen Nachforschungen auf dem Ströhm an. An seinem Nordende verengt sich der Drausen zu einem schmäleren Wasserbecken, der Ströhm genannt. Das Nordende des Ströhm ist am schmalsten, etwa 100 m breit, 4,50 km von Elbing entfernt; aus ihm entwickelt sich die Elbinger Lache, die weiter nordwärts nach der Vereinigung mit der Thiene den Namen Elbing annimmt. Das am nördlichen Ausgange des Ströhm auf beiden Seiten gelegene Wiesenterrain führt ebenfalls den Namen „Ströhm“ und die darauf gelegenen wenigen Häuser werden Stromhäuser genannt oder als auf dem Ströhm gelegen bezeichnet. Von Südwesten her vereinigt sich mit dem Nordende des Gewässers „Ströhm“ die Schwansdorfer Thiene, ein Abzweigungsarm des Thieneflusses, und schliesst mit dem „Ströhm“ eine Landecke ein, an deren Spitze das Gasthaus des Herrn Hartung gelegen ist. Ein alter, jetzt nahezu versumpfter breiter Graben theilt diese Landspitze noch in eine westliche und eine östliche Hälfte. Auf jeder dieser beiden Hälften der genannten Landspitze liegt je eine alte Baustelle, deren alterthümliche Ziegelüberreste und massenhafte Fundamentsteine schon seit jeher die Phantasie der Anwohnenden ange-regt zu haben scheinen. Auf die hier noch vorhandenen Ueberreste alten Ziegelschuttes machte in Elbing im Jahr 1878 zuerst aufmerksam Herr Pr.-Lt. a. D. Neumann, der damals Vorsitzender des Fischereivereins war und in dieser Eigenschaft mit den in jener Gegend wohnhaften Leuten öfters in Berührung kam. Von letzteren wurde ihm eine im Volksmunde lebende Ueberlieferung

mitgetheilt, nach welcher auf der östlichen Hälfte der genannten Landspitze ein Ordensschloss, auf der westlichen eine Kapelle zur Zeit der Ordensherrschaft bestanden habe. Damals wäre die Fahrt aus dem Drausen durch den erwähnten, jetzt versumpften Graben gegangen und die den Drausen befahrenden Schiffe hätten an dem Schlosse halten und dem Orden eine Abgabe entrichten müssen. Neben der Stelle, wo die Kapelle gestanden, befinde sich ein alter Kirchhof, dort lägen Schätze begraben und treibe Geisterspuk sein Wesen. Aehnliches erfuhr auch ich noch in diesem Sommer an Ort und Stelle. Herr Neumann nun theilte damals (1878) seine Ermittlungen dem damaligen Vorsitzenden der Alterthumsgesellschaft Herrn Dr. Anger mit und Beide unternahmen einen Ausflug nach den Ruinenplätzen. Eine kleine Ausgrabung nahe der Stelle, wo die Kapelle gestanden haben soll, führte in der That zur Auffindung eines menschlichen Gerippes, sonst fand man nur losen Bauschutt und in demselben auch mittelalterliche Ziegel grossen Formats. Auch fand man einige schwere, ringförmige, graugebrannte Netzsinker und Scherben jenes grauen, unglasirten, gerillten Geschirrs, das bekanntlich noch bis ins Mittelalter zurückreicht. Da Fuchs „Beschreibung der Stadt Elbing, I. S. 14. Simon Grunau's Bemerkung erwähnt, die erste Burg von Elbing sei auf eine Ecke des Drausensees erbaut worden, glaubten nunmehr Manche, die Ruinen im Ströhm gehörten derselben an. Bekanntlich spricht der Ordenschronist Dusburg von einer Verlegung der ältesten Burg an die spätere Stelle, doch giebt er für die Lage des ersten Schlosses einen Ort nördlich von der heutigen Stadt Elbing an.

Zur weiteren Aufklärung dieser Frage veranstaltete ich im verflossenen Sommer weitere Nachforschungen auf dem Ströhm. Die westliche Baustelle, wo angeblich die Kapelle gestanden, und wo sich vor 50 Jahren ein Heuschober befand, daher sie noch heute „die Schoppenstelle“ genannt wird, ist ein über das umliegende niedrige Wiesenterrain um etwa 1,50 m erhöhter Platz, der nahe der Schwansdorfer Thiene liegt. Hier sollen am Ufer des Flusses unter dem Wasserspiegel Mauerüberreste sich befinden, Herr Neumann hat dieselben 1878 in einem Kahne fahrend bei Sondirung mit Stangen vorgefunden. Ich vermochte vom Ufer aus nichts davon zu erblicken, auch Versuche mit der Sondirnadel ergaben kein Resultat, wohl weil man sich nicht weit genug vom sumpfigen Ufer entfernen konnte. Um den Rand des erhöhten Platzes liegen wohl jetzt noch nicht tief unter der Oberfläche eine Anzahl grösserer unbauhener Feld- (Fundament) Steine, deren Vorhandensein an verschiedenen Stellen durch die Sondirnadel constatirt wurde; viele solcher Steine sollen bereits in früheren Jahren von hier fortgeholt sein. Eine Nachgrabung auf der eigentlichen Baustelle, deren eine Hälfte, weil sie mit Kartoffeln bepflanzt war, nicht untersucht werden konnte, ergab nur, dass das Erdreich mit zahlreichen Bruchstücken von Ziegeln und älteren Dachpfannen durchmengt war.

Erfolgreicher war die Durchforschung des östlichen Terrains zwischen dem sumpfigen Wassergraben und dem Gewässer „Ströhm“. Hier erstreckt sich süd-

wärts von dem Gasthause des Herrn Hartung, welches an der Nordspitze der ganzen Landecke liegt, ein in den südlichen zwei Dritteln höher gelegener Wiesenstreifen 45 m breit, 150 m lang, dem an der Ostseite zwischen einem Graben und dem Gewässer „Ströhm“ noch ein wenige Meter breiter, mit Erlen bestandener Landsaum vorgelagert ist. An der Westseite dieses Wiesenstreifens, parallel dem alten Graben, ist schon seit Jahren eine Reihe starker eichener Pfähle zum Vorschein gekommen, so dass hier wohl einmal ein Bollwerk in früherer Zeit bestanden haben mag; einige dieser Pfähle ragen mit den Köpfen noch jetzt aus der Grasdecke hervor. Der Vorbesitzer des Grundstücks, Herr Rentier Heinrichs in Elbing, hat aus dem südlichen Theil dieser Wiese eine ganze Menge grösserer Feldsteine herausgenommen, noch mehr die früheren Besitzer, die in mehreren Generationen der Familie Patzer angehörten, so dass man hier nachweisbar seit etwa hundert Jahren an der Forträumung der Fundamentsteine, die zu einem alten massiven Bau gehörten, gearbeitet hat. Die Wiese ist im Süden durch einen quergezogenen Graben begrenzt. Als Herr Heinrichs denselben machen liess, fand man eine von West nach Ost ziehende Spundwand von starken eichenen Bohlen, die sich in dem feuchten Untergrunde zum Theil noch wohl erhalten hatten. Südlich von diesem Graben folgt ein Gemüse- und Obstgarten, der im Süden wiederum durch einen Graben gegen das Nachbargrundstück des Herrn Kolmsee begrenzt wird. Dieser Garten, der im Westen eine Strecke von dem versumpften Graben entfernt bleibt, misst von West nach Ost 30 m, von Nord nach Süd 33 m. Seit Menschengedenken hat man hier zahlreiche Reste alten Ziegelmauerwerks gefunden, mit dem noch heute das Erdreich der Gemüsebeete überall durchmischt ist. Der Vorbesitzer, Herr Heinrichs, der 1868 das Grundstück kaufte, behauptet, er habe aus dem Garten nicht nur viel alten Bauschutt fortgeschafft, sondern auch dort einen noch zusammenhängenden Klotz alten Ziegelmauerwerks gefunden, in dem eine Oeffnung, wie eine Schiessscharte, vorhanden gewesen; ferner weiss dessen Sohn, Herr Schneidermeister Heinrichs in Elbing, dass in seiner Jugend ebendort öfters abgebrochene Spitzen von Rippenprofilsteinen vorkamen, die man als Netzsenger an die Netze band; graue, unglasirte Scherben fand ich in diesem Sommer auf den Gemüsebeeten noch vielfach vor. Auf der Westseite des Gartens hat man einen kleinen Theil als Obstgarten übrig gelassen. Dort stellte ich zwischen mehreren alten Birnbäumen eine Nachforschung an und entdeckte unmittelbar unter dem Rasen noch intaktes altes Mauerwerk. Dasselbe lag theilweise fast unmittelbar unter dem Rasen. Es wurde auf einer Quadratfläche von 3 m ein Fundament von grösseren und kleineren unbehauenen Feldsteinen blossgelegt; das auf einer betonartigen Schicht von Kalk und Ziegelgruss ruhte, unter der letzteren fanden sich an einzelnen Stellen Ueberreste horizontalgelegter armdicker Holzpfähle. Mit dem Beton aus Ziegelgruss waren auch die Zwischenräume zwischen den Fundamentsteinen ausgefüllt, auf denen sich an der Nordseite des Fundaments noch ein Stück alter unversehrter Ziegelmauer erhob. Zuerst lag eine Rollschicht, darüber theils zwei, theils noch drei

Schichten scharfen Ziegelmauerwerks. Diese Steinlagen zeigten den mittelalterlichen Verband, es wechselte an den Sichtflächen ein Läufer mit einem Kopfstein. An der Nordostecke des genannten quadratischen Fundaments lief eine einfache Reihe von Fundamentsteinen noch einige Meter weiter fort. Die Betonmasse, welche ich unter dem Fundament fand, hat Herr Hartung früher beim Umgraben des Gemüsegartens auch in der östlichen Hälfte des Gartens in gleicher Tiefe gefunden. Nach den mir von ihm darüber gemachten Angaben dürfte man diese Baustelle als fast quer über den ganzen Garten reichend, etwa 25 m lang und 16 m breit, annehmen. Die vorher genannte Baustelle auf der zwischen dem Gemüsegarten und dem Hause des Herrn Hartung gelegenen Wiese scheint noch weiter ostwärts gereicht zu haben, denn als man zur Zeit des Herrn Patzer, des zweiten Vorbesitzers, den diese Wiese auf der Ostseite begrenzenden Graben vertiefte, fand man, wie mir berichtet ist, in demselben noch zusammenhängendes Mauerwerk. Zu erwähnen ist noch, dass Herr Hartung die Freundlichkeit hatte, mir als Geschenk für die Elbinger Alterthumsgesellschaft einige in diesem Garten gefundene Gegenstände zu übergeben: mehrere schwere, ringförmige, graugebrannte Netzsenker und eine eiserne Speerspitze. Ich übersandte nun an Herrn Reg.-Baumeister Steinbrecht eine genaue Beschreibung aller meiner Ermittlungen im Ströhm, einige dort gefundene Ziegelsteine und die Speerspitze. In dem oben genannten Briefe spricht sich Herr Steinbrecht darüber folgendermassen aus:

„Die Mauerconstruction im Ströhm ist echt mittelalterlich. . . Die Gesamtanlage macht in der That einen zu Vermuthungen leitenden Eindruck. Die Anhalte sind freilich gering genug. Soll man nach Analogie kleiner fester Ordenshäuser, wie sie an der Grenze üblich waren, hier ein Haus, etwa zum Schutz der Schifffahrt, der Fischerei, der Viehhaltung annehmen dürfen, so würde ichs mir so disponirt denken: Das Hauptgebäude auf der äussersten Spitze, also bei dem Hause des Herrn Hartung, dasselbe durch Grabenläufe zur Insel abgeschnitten (dafür können die Funde der Spundwände Anhalt geben). Die von Ihnen entdeckten Fundamente würden dann den Wirthschaftshäusern der Vorburg angehören. — Wie gesagt, hier komme ich nur mit allgemeiner Gefühlssache. Von den kleinen festen Hofanlagen des Ordens haben wir noch recht wenig Kunde. Ich skizzire Ihnen hier eine kleine Anlage, die ich vor 3 Wochen an der polnischen Grenze bei Crone an der Brahe aufsuchte, das Haus Jassnitz. Das Haus Jassnitz hat $10\frac{10}{23}$ m Grösse, das Vorburgterrain etwa das 6 fache — also ganz geringe Masse. Das Ganze nicht vielmehr als ein Wachtthurm.“

„Unter den Funden im Ströhm interessirt mich am meisten die Speerspitze. Nach ihrer ganzen Beschaffenheit macht sie mir den Eindruck mittelalterlicher Abstammung, sie stimmt mit den Funden hier am Hochschloss in ihrer äussersten Spitze überein, fremdartig aber ist mir die Länge und die Schafthülse. Das Ganze kann doch nur Zwischending zwischen Bolzenspitze

und Speerspitze gewesen sein — ein leichter Wurfspeer. Eine genaue Skizze der Spitze werde ich Herrn Blell mit der Bitte um Auskunft senden.“

An dem mittelalterlichen Charakter des von mir im Ströhm aufgedeckten Mauerwerks ist somit wohl nicht zu zweifeln. Dass sich nur so geringe zusammenhängende Ueberreste dort erhalten haben, darf nicht Wunder nehmen, da wahrscheinlich bereits seit mehreren Jahrhunderten an der völligen Abtragung, nicht bloss Zerstörung, derselben gearbeitet worden ist. Von weit und breit in der Umgegend sind nach mir gewordenen Mittheilungen noch in den letzten fünfzig Jahren Feldsteine und alte Ziegel aus dem Ströhm geholt worden. Sind nun in diesen Ruinen Ueberreste des ältesten Elbinger Schlosses, das 1237 erbaut ist, zu erblicken? Schwerlich. Die Nachrichten über die Erbauung der ersten Burg auf einer Ecke des Drausen sind aus Simon Grunau geschöpft. Grunau's Notiz aber lautet wörtlich: „Die Brüder bauten ein Schloss genannt Elbingk im Jahre 1237 auf eine Ecke des Sees Drausen an dem Flusse Melbe und die von Lübecke daran eine Stadt machten.“ Grunau spricht also nur von einem einmaligen Schlossbau und der Zusatz von der Erbauung der Stadt durch die Lübecker zeigt deutlich, dass er die Stadt an der heutigen Stelle meint. Seine auffällige Angabe über die Lage auf einer Ecke des Drausen mag immerhin einige Berechtigung haben, wenn man erwägt, dass die Seefläche damals wahrscheinlich bis zu der Stelle, auf der das heutige Elbing steht, reichte, dass die niedrigen Theile des Terrains des heutigen Ellerwald, die damals durch keine Deiche geschützt waren, wahrscheinlich unter Wasser standen, und dass die Altstadt Elbings, wie wir aus Falconius wissen, auf Erlenpfählen erbaut, also auf sumpfigem Terrain angelegt worden ist.

In erster Linie aber kommt von den historischen Zeugnissen der Bericht Peter Dusburgs in Betracht, dessen Erzählung die Annahme der Erbauung des ältesten Ordensschlosses auf dem Ströhm gänzlich ausschliesst. Dusburg III, c. 14—16, meldet nämlich, dass der Markgraf Heinrich von Meissen, der ein Kreuzheer nach Preussen geführt hatte, den Theil Pomesaniens, der südlich vom Drausensee lag, gänzlich unterwarf, dann zwei Kriegsschiffe, Pilgerim und Vridelant genannt, erbauen liess, die er mit vielem Kriegsvolk dem Landmeister Herrmann Balk zur Fortsetzung des Krieges zurückliess, und darauf, sein Gelübde für erfüllt haltend, nach Hause zog. Der Landmeister belud nun die Schiffe mit allem, was zur Erbauung einer Burg nothwendig war, und sandte sie vorauf, er selbst folgte mit seinem Heere nach Pogesanien nach. Aus dieser Erzählung ergiebt sich Folgendes:

1. Da Pomesanien bis zum südlichen Ufer des Drausen zuletzt unterjocht war, so konnte ein Vordringen gegen Pogesanien, das nördlich von Pomesanien lag, nur vom südlichen Ufergelände des Drausen ausgehen; von hieraus wurden mithin die beiden genannten Schiffe zur Fahrt über den Drausen in nördlicher Richtung vorgeschickt, während der Landmeister selbst mit dem Heere den Landweg um die Ostseite des Drausen herum antrat.

2. Auf diesem Wege aber vermochte er niemals mit seinen Schiffen auf dem Ströhm zusammenzutreffen, der damals wahrscheinlich eine Insel war.

3. Die Anlage einer Burg auf dem Ströhm hätte auch keinen Sinn gehabt, weil man hier durch weite Wasserflächen von dem Hügellande Pogesaniens getrennt war.

4. Herrmann Balk konnte seinen Weg nur auf dem Höhenrande im Osten und Norden des Drausen wählen und traf mit seinen Schiffen wahrscheinlich erst im Norden von der heutigen Stadt Elbing, etwa bei dem heutigen Englisch-Brunnen zusammen, wo die Hügel nahe an den Elbingfluss treten.

Mit dieser Auffassung der Expedition stimmt dann vortrefflich die Fortsetzung in Dusburgs Bericht. Er erzählt nämlich weiter:

„Er kam in das Land Pogesanien, an jene Insel, wie Einige sagen, welche mitten im Elbingflusse liegt an jener Stelle, wo der Elbing ins Haff eintritt, und errichtete dort eine Burg, welche er nach dem Namen des Flusses Elbing nannte, im Jahre 1237. Einige erzählen, dass die nämliche Burg später von den Heiden erobert, und dann an die Stelle verlegt wurde, wo sie jetzt gelegen ist, und dass eine Stadt darum angelegt ward.“

Muss man Dusburgs Bericht von vornherein am meisten vertrauen und spricht auch die Wahrscheinlichkeit für ihn, dann wird man die Annahme einer Anlage der ersten Burg von Elbing auf dem Ströhm für ausgeschlossen erachten, mag man immerhin zweifelhaft sein, wo die Lage des von Dusburg bezeichneten Ortes heute zu suchen sein möchte.

Woher stammen denn nun aber die Ruinen im Ströhm, wenn der mittelalterliche Charakter ihnen nicht abzusprechen ist. Es mag, wie Herr Steinbrecht es andeutet, ein „Haus, etwa zum Schutz der Schifffahrt, der Fischerei“ gewesen sein. Der Orden nahm bekanntlich die Fischerei in Preussen als ein Regal in Anspruch, das Fischen mit grossen Netzen behielt er sich selbst vor, dagegen gestattete er den Gebrauch des Keutelgarns durch Ausstellung der Keutelbriefe den Privaten nur gegen Erlegung eines jährlichen Zinses, der eine bedeutende Einnahmequelle wurde.

Man dürfte also vielleicht bei den Anlagen im Ströhm an einen Fischhof denken, von dem aus der Orden die Grossfischerei auf dem Drausen betrieb, wo ein Beamter zur Ueberwachung der Privatfischerei wohnte, und wo der Fischmeister an einigen Tagen des Jahrs Keutelbriefe ausstellte und sonst auch wichtige Geschäfte erledigte. Mit dieser Auffassung würde auch die heute noch lebendige Volksüberlieferung zusammenstimmen, nach welcher die Schiffer und Fischer auf dem Drausen in dem Schlosse am Ströhm hätten Abgaben entrichten müssen; es würde vielleicht dafür auch sprechen, dass dort noch heute so viele alte Netzsenker gefunden werden. Mit Bezug auf die letztern setze ich aus einem an mich gerichteten Briefe des Herrn Pr.-Lt. a. D. Neumann folgenden Passus her:

„Die vielen aufgefundenen Fischnetzsenker dürften von unvorschriftmässigen und daher konfiscirten Netzen herrühren, die aber nicht, wie heut zu Tage,

wieder an die Fischer verkauft, sondern einfach vernichtet wurden. Auch dürfte die Annahme nicht auszuschliessen sein, dass die Netze vielleicht ganz unberechtigten Fischern fortgenommen und dann vernichtet worden sind, ebenso, dass der Orden in diesem Hause eigene Netze durch seine Leute herstellen liess.“

Zum Schluss dieser Untersuchung bemerke ich, dass Herr Direktor Dr. Töppen, der von den oben beschriebenen Nachforschungen Kenntniss genommen hat, über den „Ströhm“ und die dort befindlichen alten Baustellen nächstens einige historische Mittheilungen in der Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins veröffentlichen wird.

Auch in prähistorischer Beziehung sind die Nachforschungen der Gesellschaft im vorigen Vereinsjahr von Erfolg gewesen. Bereits im vorigen Herbst und dann im letzten Sommer ist das sogenannte Kämmereisandland unweit Englisch-Brünnen¹⁾ sorgfältig und vollständig durchforscht worden. Im vorjährigen Bericht (Schriften der Naturforsch. Gesellschaft zu Danzig. N. F. VI. B. 4 Heft, S. 135, 36) ist bereits erwähnt, dass ich eines Tages eine intakte Brandstelle aus der Burgwallzeit auf dem Kämmereisandlande entdeckte. Dieselbe erwies sich bei späterer vollständiger Untersuchung als ein Begräbnissplatz aus der Burgwallzeit, denn es fanden sich weiterhin in der 10—20 cm. starken durch Kohlengrus geschwärzten Sandschicht, in der zahlreiche Scherben aus der Burgwallzeit staken, auch gebrannte Menschenknochen vor. Man konnte mithin an Brandgruben denken, dazu war aber wiederum die Brandschicht zu dünn und zu weit ausgebreitet (ungefährer Durchmesser = 2,50 m). In dieser Brandgrube, wie ich sie der Kürze wegen doch nennen will, fand sich von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen doch etwas: ein Fragment einer eisernen Messerklinge (1 cm breit), und ein nicht geschlossener silberner Fingerreif mit echter Filigranarbeit; das letztere Stück dürfte arabischen Ursprungs sein. Neben dieser ersten befand sich eine zweite Brandgrube, weniger umfangreich, mit zahlreicheren gebrannten Knochen und den Fragmenten einer Bronzewagschale mit daran geschmolzenem Wagebalken und zwei Bronzegewichten in Form von abgeplatteten Kugeln mit eingestanzten Kreisen auf den platten Flächen. Interessant war, dass ich zur Zeit dieser Nachgrabung Nachricht erhielt, dass sich etwa 1 km nördlich vom Kämmereisandlande auf dem Hof des Eigenthümers Jacob Dombrowsky auf Pangritz-Colonie (Haus No. 111) ähnliche Brandgruben befänden. Die Untersuchung ergab, dass sich hier der Charakter dieser Grabstellen reiner ausgeprägt vorfand, als auf dem Kämmereisandlande. Es fanden sich hier in Abständen von 0,50 bis 0,75 m 8 Nester von gebrannten Knochen, Kohlen und Burgwallscherben, 35 cm unter der Oberfläche (doch hat der Besitzer früher bereits eine Schicht von ungefähr 25 cm abgetragen). Die von feinem Kohlengrus durchtränkten Stellen hatten einen Durchmesser von etwa 1 m, die eigentlichen Nester dagegen nur einen Durchmesser von 15—30 cm bei einer Dicke

¹⁾ Dieses Terrain liegt 2000 Schritte nördlich von der Altstadt Elbings und 1400 Schritte östlich von Englisch-Brünnen.

von 20—40 cm. Ein Bruchstück von einer bronzenen verzierten Schnalle und ein im Schmelzfluss erstarrter Silbertropfen kamen hier zu Tage. Dass es sich hier, wie auf dem Kämmereisandlande um freilich sehr roh angelegte Begräbnisstätten aus der Burgwallzeit handelt, dürfte wohl nicht zweifelhaft sein. Wulfstan (Ende sec. 10) berichtet, dass die Esten bei schwerer Strafe ihre Todten verbrennen mussten. Man scheint von der Stelle, wo der Gestorbene verbrannt war, einige gebrannte Knochenüberreste mit einigen Kohlen und etwaigen Fragmenten von Beigaben aufgerafft und an anderer Stelle mit einigen Scherben, die wohl eine symbolische Erinnerung an die früher gebräuchlichen Urnenbegräbnisse waren, bestattet zu haben. Auf einen entschiedenen Rückgang der Cultur in hiesiger Gegend gegenüber der römischen Periode scheint diese rohere Bestattungsart hinzuweisen. Erwähnt muss noch werden, dass wir zwei Bruchstücke von Burgwallgefässen aus diesen Brandgruben erhalten haben, an denen das vollständige Profil eines solchen Gefässes erkennbar ist. Diese Funde, namentlich der Filigranring von wahrscheinlich arabischer Arbeit, bestätigen die von mir in meinem Aufsatz: „Der Burgwall bei Lenzen“ (Schriften der Naturforsch. Gesellschaft zu Danzig. N. F. VI B. 4. H. S. 153) ausgesprochene Ansicht, dass Wulfstans Truso auf dem Terrain der heutigen nördlichen Vorstädte Elbings gelegen haben dürfte, so zwar, dass die Trusonon auf dem Höhenrande um die heutige Altstadt herum wohnten, — denn das Terrain der heutigen Altstadt war damals wahrscheinlich eine sumpfige Bucht des Drausensees — und auf den nordwärts gelegenen Sandbergen ihre Todten begruben.

Während dieser Nachforschungen auf dem Kämmerei-Sandlande wurden dort zwei interessante ältere Funde gemacht, es wurden nämlich zwei Steinkistengräber entdeckt und untersucht, die einzigen, die bisher in der nähern Umgegend Elbings gefunden sind. Fast unmittelbar unter der ersten Brandgrube stiessen die Arbeiter in einer festen rothen thonigen Lehmschicht auf Steine, welche blossgelegt wurden. Es waren meist unbehauene Feldsteine von Kopfgrösse und kleiner, die sich als eine von Menschenhand gemachte Steinsetzung darstellten. Auf der Ostseite standen auf dem Rande eines Kreises von etwa 1 m Durchmesser sechs solcher Steine in Abständen von etwa 20 cm. Von diesem Steinkreise erstreckten sich nach Westen zwei gradlinige Reihen von Steinen, etwa 2 m weit, von einander um 1 m entfernt; die Steinsetzung erschien mithin auf der Westseite geöffnet.

Die nördliche Steinreihe enthielt zunächst vier grössere recht nahe gerückte Steine, dann einen kleineren weiter entfernt; die südliche Steinreihe zeigte am Ostende eine kreisförmige Zusammenpackung von neun Steinen, der Durchmesser des Ganzen 65 cm, weiter westwärts waren in grösseren Abständen noch einzelne kleinere Steine gelegt. Unter den einzeln stehenden Steinen und in der Lehmschicht fand sich nichts vor. Die erwähnte kreisförmige Steinpackung erwies sich als die obere Lage eines Steinkistengrabes. Nach Wegräumung der obern unbehauenen Steine fand sich die eigentliche Steinkiste vor mit einem platten Deckstein, 35 × 45 cm, und Seitenwänden meist aus 50 cm

hohen gespaltenen Steinen gebildet. Die Steinkiste stand in einer Vertiefung, die auf allen Seiten in den zähen Lehm Boden hineingearbeitet war. In der Steinkiste stand die von einem Mantel von Sand fest umhüllte Urne auf einem platten Stein, der als Unterlage diente; dadurch dass sich der Deckstein etwas verschoben und an der einen Seite nach innen gedrückt hatte, war der Deckel und ein Theil des Halses der Urne zerdrückt. Der Theil der Urne unterhalb des Halses ist ziemlich halbkugelförmig, auch unten etwas abgerundet, so dass eine eigentliche Stehfläche nicht vorhanden ist. Aussen ist er hellbraun und an den Seitenwänden durch einen Bewurf rauh gemacht, innen glatt und schwärzlich, die Höhe bis zum Halse beträgt 18 cm, der grösste innere Durchmesser 28 cm. Der 12 cm hohe Hals verjüngt sich nach innen zu ziemlich stark, so dass der Durchmesser der Urne am obern Rande, der glatt abgeschnitten ist, nur 14 cm beträgt, der Hals und die Innenseite der Urne sind glatt und schwärzlich. Die Höhe der Urne misst 28 cm, kommt also ihrer grössten Weite gleich. Die Dicke der Wände beträgt 1 cm. Der Deckel der Urne war nach den Fragmenten zu urtheilen eine Schale mit einem Durchmesser von 25 und einer Höhe von 5 cm; er war auf beiden Seiten glatt schwärzlich, mit glattem Rande, dessen Aussenkante ein wenig übergebogen und dann etwas eingekniffen erscheint, seine Dicke beträgt $\frac{1}{2}$ cm. Verzierungen sind nicht vorhanden, nur dass am obern Bauchrande da, wo der Hals beginnt, in Abständen von $\frac{1}{3}$ des grössten Bauumfangs drei kleine Thonklötzchen, 3 cm lang, unten $1\frac{1}{2}$ cm breit, nach oben verschmälert, angeklebt sind, deren eines oben zwei unregelmässige Eindrücke zeigt. Der Masse, aus der die Urne gefertigt wurde, ist ziemlich viel Granitgrus, namentlich Körnchen rothen Feldspaths, beigemischt. Das Innere der Urne war im obern Drittel mit Sand, sonst mit weiss gebrannten Knochen angefüllt. Die einzige Beigabe, die sich darin vorfand, ist ein Fragment eines bronzenen Armringes mit kreisförmigem Querschnitt, an der Aussen-seite mit parallelen, etwas schräge gestellten Querriefen verziert.

Von dem hier beschriebenen Steinkistengrabe um 5 m in östlicher Richtung entfernt, wurde ein zweites gefunden, das ziemlich nahe der Oberfläche, doch gleichfalls in dem hier höher liegenden Lehm angelegt war, nur weit weniger sorgfältig. Die Steinkiste war aus kopfgrossen und kleineren unbearbeiteten Feldsteinen zusammengesetzt. Mehrere Steine bildeten die Decke, zwischen ihnen staken einige Urnenscherben mit rauher Aussenseite. Darunter stand die noch wohl erhaltene Urne, welche keinen Stein als Unterlage hatte, sondern auf der concaven Fläche eines grössern festen Urnenscherbens von der Beschaffenheit der vorhergenannten ruhte. Ein Urnendeckel war nicht vorhanden. Die Urne hat eine eigenthümliche Form. Sie besitzt keine Stehfläche, sondern hat vollkommen die Gestalt einer halben Eischale mit glatt abgeschnittenem Rande. Die ganze Aussenseite hat rauhen Bewurf und ist bräunlich, die Innenseite ist glatt und schwärzlich. Zwei cm unter dem Rande sitzen in Abständen von ein Drittel des grössten Umfanges an der Aussenseite, durch eine Vertiefung von $\frac{1}{2}$ cm getrennt, je 2 1 cm lange, $\frac{1}{2}$ cm hohe und

ebenso dicke Knöpfchen, eine Verzierung, die den Thonklötzchen an der vorigen Urne entspricht, nur dass diese Knöpfchen aus der Wandung selbst hervorgearbeitet zu sein scheinen. Die Thonmasse ist der der vorigen ähnlich, auch ist die zweite Urne ebenso schwach gebrannt, wie die erste und wie jene aus der Hand geformt, bei der Eigenthümlichkeit der Form nicht ohne einen hohen Grad von Geschicklichkeit; die Dicke der Wandung beträgt nur $\frac{1}{2}$ cm. Die gebrannten Knochen zeigten nicht den reinlichen weissen Brand, wie die der vorigen, sonderbar war, dass man zwischen die Knochen einen 1 Kilo schweren Kalkstein gepackt hatte. Die Höhe der Urne ist gleich dem Durchmesser der Oeffnung, 24 cm. Nur eine Beigabe befand sich in der Urne, eine Berloque aus Bernstein. Dieselbe zeigt die Gestalt einer halbringförmig oder halbmondförmig gebogenen rhombischen, fast quadratischen Säule, die so gewendet ist, dass der Innen- und der Aussenrand wie auch die beiden Seitenränder nicht durch die Flächen, sondern durch die scharfen Kanten gebildet werden. Der grösste Durchmesser beträgt 3 cm, die Länge einer Rhombus-Seite 7 mm. An der einen Endfläche befindet sich eine querlaufende Rinne, in der wohl die Niete sass, mit welcher ein Haken oder Halter an die Berloque befestigt war. Die beiden Steinkisten-Urnen dürften spätestens der ältern Eisenzeit angehören, also vorchristlich sein.

Ein wenig östlich von der letzten Steinkiste und weiterhin in nördlicher Richtung befanden sich in Abständen von 3—5 m noch fünf kleinere Steinsetzungen, die keine Steinkisten waren. Sie standen nahe unter der Oberfläche im sandigen Boden, eine jede enthielt nur einige zusammengestellte kopfgrosse unbehauene Steine, darauf oder darunter oder zwischen den Steinen etwas Kohlengrus, ein paar ältere Scherben, theils glatt, theils rauh, auch wohl einige wenige gebrannte Knochen. Unter der ersten dieser Steinsetzungen, die 0,40 m lang, 0,30 m breit und 0,10 m hoch war, lagen einige Holzkohlenstücke, ein Fragment einer gebrannten Schädeldecke und ein Burgwallscherben; die letzte enthielt nur einige faustgrosse Steine, darunter ein kleines Häufchen von Scherben und gebrannten Knochen und unter dem letztern einen kleinen platten rothen Sandstein als Unterlage. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese Steinsetzungen gleichfalls Begräbnisstätten waren, bei welchen die Urnenscherben, wie bei den zuerst beschriebenen Brandgruben aus der Burgwallzeit nur noch Symbole darstellten; ob jene mit älteren Scherben jünger sind als die Steinkisten, oder nur von ärmeren Leuten herrühren, dürfte schwer zu entscheiden sein, jedenfalls zeigt die eine, unter der ein Burgwallscherben lag, dass diese Bestattungsweise auch noch in der Burgwallzeit bekannt war und vorkam. Wahrscheinlich ist das Kämmereisandland ursprünglich ein weit ausgedehnteres Begräbnissfeld aus sehr verschiedenen Zeiten gewesen; die meisten jener prähistorischen Denkmale sind wohl bei der oberflächlichen Lage — noch heute holen die Umwohnenden von dort ihren Bedarf an Sand — lange vor unsern Nachforschungen zerstört worden. — Sehr auffällig muss es erscheinen, dass auf dem Kämmereisandlande die Steinkisten in unmittelbarer Nähe von Be-

gräbnissstätten aus der Burgwallzeit vorkamen, während aus der römischen Periode, die auf dem Neustädterfelde durch so zahlreiche Grabstätten vertreten ist, hier keine Spur zu entdecken war. Es scheint daraus gefolgert werden zu müssen, dass das Terrain im Osten und Norden des heutigen Elbing seit der älteren Eisenzeit bewohnt war, dass aber die Ansiedelungsstellen zu verschiedenen Zeiten gewechselt haben.

Doch sind die Funde aus der römischen Periode keineswegs auf das im Osten von Elbing und nördlich vom Bahnhof gelegene Neustädterfelder Terrain ausschliesslich beschränkt, wie sehr interessante Ausgrabungen im Norden der Stadt bei Lärchwalde im letzten Sommer gelehrt haben. Lärchwalde, früher Fricks Ziegelei genannt, liegt noch 2 km. nördlich vom Kämmerei-sandland, fast 4 km nördlich von der Altstadt, und 5 km nordwestlich vom Neustädterfelder Gräberfelde entfernt. In Fuchs nun, „Beschreibung der Stadt Elbing u. s. w.“ III. 3, S. 481, 82, findet sich in dem Bericht über die 1797 von dem Maurermeister Fricke angelegte Ziegelei folgende in archäologischer Hinsicht bemerkenswerthe Stelle:

„Hierauf ward die Anlage der Wohngebäude, Scheunen und Brennöfen gemacht. Bei dem Abräumen und Ebenen des Bodens wurden viele Urnen alt-preussischer Begräbnisse, von rothem oder schwarzem Thon, gefunden. Sie waren mit Feldsteinen bedeckt, und so mürbe, dass sie bei dem Herausnehmen unter den Händen zerfielen. In den meisten waren nur Knochen und Asche, doch in einer ward auch ein Sporn gefunden, woraus zu schliessen, dass hier nur ein Begräbnissplatz gemeiner Leute gewesen. Der Grabhügel waren so viele, dass von den Steinen, womit die Urnen bedeckt waren, 4 Achtel gewonnen wurden. Sie wurden zu den Fundamenten der Gebäude, die hier errichtet wurden, verwandt. Schon vor dem Anbau dieser Gegend hat oft der Wind die Grabhügel von dem Sande, womit sie beschüttet waren, entblösst; die Steine, die sie bedeckt, sind alsdann nach der Stadt gebracht, und die Urnen zerfallen. Daher seit den ältesten Zeiten Scherben von Urnen hier gefunden worden.“

Hiernach ist es wohl nicht zweifelhaft, dass diese Begräbnissstätten Steinkistengräber gewesen sind, wahrscheinlich von derselben Art, wie die beiden auf dem Kämmeisandlande gefundenen, die oben beschrieben sind. Es würde also 2—4 km nördlich von unserer Altstadt in der ältern Eisenzeit eine stärkere Ansiedelung bestanden haben. Auf obige Stelle in Fuchs mich stützend, begab ich mich nun im vergangenen Sommer zu Herrn Noack, dem Besitzer von Lärchwalde — die Ziegelei ist seit Jahren eingegangen —, um zu erkunden, ob dort etwa noch heutzutage Urnen gefunden würden. Herr Noack verneinte dies, theilte jedoch mit, dass auf dem in der Nähe gelegenen, von ihm gepachteten Lande der St. Georgenbrüderschaft sich alte Urnenscherben vorfänden. Einige solcher Scherben wurden bei einer sofort vorgenommenen Besichtigung des betr. Terrains sehr bald entdeckt, doch liess sich über ihre Zeitstellung einstweilen etwas Näheres nicht feststellen. Sorgfältige und umfangreiche Nach-

forschungen wurden dann am 26. August und 2. September vorgenommen. Die Stelle, welche untersucht wurde, liegt 500 m östlich von dem Gehöft des Herrn Noack auf ansteigendem sandigem Terrain am Nordrande einer Vertiefung von 13 m Durchmesser, wo vor mehreren Jahren bis zur Tiefe von 1 m der Sand zu einer benachbarten Wegebesserung ausgehoben wurde. Wahrscheinlich wurden damals bereits eine Anzahl von Grabstellen berührt, die Urnen zerstört und der Inhalt mit dem Sande fortgefahren. Am Nordrande dieser Vertiefung nun wurde auf einem 2 m breiten Streifen eine ziemliche Anzahl von Gegenständen aus der römischen Periode gefunden. Es fanden sich nur Urnen, in einer Tiefe von 0,70 m im losen Sande, keine Skelette. Nur zwei Urnen waren fast ganz, von denen nur eine zu erhalten war; die übrigen waren bereits zerfallen oder zerstört, und dann lag der Knocheninhalt mit den Beigaben zwischen oder neben den Scherben, oder die Beigaben lagen zerstreut und vereinzelt im Sande, so dass hier an eine frühere Durchwühlung des Bodens gedacht werden muss. Die Urne, welche erhalten ist, erinnert in der Form an diejenigen von Neustädterfeld und ist, wie jene meistens, wohlgeglättet und von schwärzlicher Farbe; auch die linearen Verzierungen sind zum Theil dieselben. Doch ist diese Urne unten spitzer, um den obern Bauchrand läuft eine 7 mm breite Rille und unter dieser sind nach unten hängende, bogenförmige Ritzungen angebracht, die auf den Neustädterfelder Gefässen niemals vorkommen. Von Beigaben wurden gefunden: 7 bronz. Armbrustfibeln, 3 zweigliedrige br. Gürtelschnallen (gewöhnl. Form), 1 bronz. Riemenzunge, zwei Fragmente von breiten silb. Armspangen, mehrere Kammfragmente, eine Collection von Glas- und Bernsteinperlen, drei Thonwirtel. Die Gegenstände gleichen im Ganzen vollkommen denen der spätrömischen Zeit vom Neustädterfeld, die Kammfragmente zeigen die Construction der zusammengesetzten dort gefundenen Kämmen, doch die Verzierungen der oben beschriebenen Urne und der silbernen Armbandfragmente lassen andererseits einige nicht zufällige Abweichungen erkennen und somit dürften diese Gegenstände vom St. Georgenbrüderland etwas jünger, als die jüngsten von Neustädterfeld sein. Ueber den oben erwähnten, 2 m breiten Streifen hinaus kam keine Spur von Begräbnissstellen mehr zum Vorschein, obwohl der Boden noch 3 m weiter nordwärts durchsucht wurde; auch in grösserer Tiefe war nichts zu finden obwohl der Sand an mehreren Stellen bis zu 1,50 m ausgehoben wurde, während die Fundsücke nicht tiefer, als 0,70 m lagen. Es wurden dann Gräben an den übrigen Rändern der oben genannten Vertiefung gezogen, jedoch mit keinem bessern Erfolge. Auch an mehreren weiter abgelegenen Stellen wurde vergeblich nachgesucht, so dass dieser Begräbnissplatz wohl als völlig ausgebeutet betrachtet werden darf. Die gefundenen Gegenstände dürften von vielleicht 6—8 Urnen herrühren; nimmt man an, dass ursprünglich eine drei oder vierfache Anzahl vorhanden war, so würde das Gräberfeld immer noch ein wenig umfangreiches und die Ansiedlung zu der es gehörte eine kleine gewesen sein.

Die letzte Ausgrabung unserer Gesellschaft im verflossenen Vereinsjahr wurde am 8. September vorgenommen auf einem Landstück, das dem Gutsbesitzer Herrn Müller auf Neustädterfeld gehört. Das im Osten Elbings gelegene Neustädterfeld wird durch die Holländer Chaussee in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt. Auf der nördlichen Hälfte liegt nordöstlich vom Bahnhof das alte Gräberfeld mit römischen Artefakten, welches bereits so viele und schöne Fundstücke geliefert hat. Es erreicht die Chaussee nicht, längs deren Südseite das Schienengeleise der Ostbahn sich hinzieht. Nun war bereits vor drei Jahren, als der Bahnkörper in südlicher Richtung verbreitert wurde in der Nähe des Bahnhofs von den Erdarbeitern eine prähistorische Heerdstelle aufgedeckt worden, deren Gestalt mir durch Herrn Bahnmeister Petzold damals beschrieben wurde. Darnach hatte man eine kreisförmige Steinsetzung von 1 m Durchmesser gefunden mit einer innern Vertiefung von etwa 30 cm. Die Steine, deren einige mir übersandt wurden, waren viereckig zugeschlagene Feldsteine, 10 cm lang und breit, 5 cm dick. Im Innern der Steinsetzung sollen Holzkohlen, daneben Urnenscherben gelegen haben. Auch sonst sollen in dem Terrain südlich der Chaussee in der Nähe des Bahnhofs früher Urnen und Steinkisten gefunden sein, und Letzteres sollte auch gerade auf der vorher genannten Herrn Müller gehörigen Landtafel, allerdings bereits vor etwa 20 Jahren, der Fall gewesen sein. Dieses ebenfalls südlich der Bahn und des Bahnhofs, höher als das benachbarte Terrain gelegene Landstück hat unter der Humusdecke diluvialen Sand, der an manchen Stellen fast bis zur Oberfläche steigt. Diese sandigen Stellen wurden zunächst sondirt. Leider wurde die Untersuchung durch eintretendes Regenwetter frühzeitig unterbrochen, doch wurde Einiges gefunden. An der ersten Fundstelle wurde in Tiefe von 0,30 m, im Sande ruhend, eine kleine Steinsetzung, aus fünf zusammengepackten kopfgrossen und etwas kleineren Steinen entdeckt, auf der einige glatte ältere Scherben lagen; unwillkürlich erinnerte dieselbe an die oben beschriebenen Steinsetzungen auf dem Kämmereisandland. An der zweiten Fundstelle, nicht weit von der ersten, wurde 0,80 m tief eine primitive Heerdstelle aufgefunden. Dieselbe bildete ein 1,40 m langes und 0,80 m breites im Ganzen horizontal gelegtes Pflaster von quadratischen zugeschlagenen Feldsteinen, von der Grösse jener, die in der von Herrn Petzold entdeckten Heerdstelle vorkamen. Auf dieses Pflaster waren an jedem Ende halbkreisförmige, von kopfgrossen und kleineren unbehauenen Feldsteinen gebildete Steinsetzungen aufgesetzt. Das Ganze war mit einer bis mehrere cm dicken Schicht von Holzkohlengrus bedeckt, auch Holzkohlenstückchen befanden sich in ziemlicher Anzahl dabei und zwar von Eichenholz herrührend. Zwischen und unter der westlichen Steinpackung befanden sich zahlreiche ältere Scherben mit rauher Aussenseite, von Russ gänzlich geschwärzt und offenbar verwendet, um die Packung fester zu machen. Die Scherben sind ziemlich hart gebrannt, zeigen in ihrer Masse einen starken Zusatz von Granitgrus, sind aber jedenfalls recht alt, da sie von mit der Hand geformten Gefässen herrühren. Man könnte nun meinen, diese beiden Heerdstellen dürften

von den Leuten herrühren, welche auf der andern Seite der Chaussee das grosse Gräberfeld anlegten. Da indessen die Scherben keine Verzierung zeigen, auch kein sonstiges Artefact gefunden ist, so dürfte diese Frage vorläufig nicht zu entscheiden sein; hoffentlich werden spätere Nachforschungen hierüber mehr Licht verbreiten.

Von dem alten Gräberfeld auf Neustädterfeld aus der römischen Periode haben die Kiesarbeiter während des verflossenen Jahres noch eine Anzahl von zum Theil recht werthvollen Gegenständen an mich abgeliefert. Ich hebe daraus hervor: eine Millefiori-Perle mit der Darstellung des ägyptischen Lotoskranzes und eine halbmondförmige Berloque aus Goldblech von sehr schöner Arbeit, auf deren Mitte ein ovaler Stein, wahrscheinlich ein Chalcedon, eingefasst ist.

Herr Gutsbesitzer Müller auf Neustädterfeld gestattete nicht nur in liebenswürdigster Weise die am 8. September auf seiner Besitzung ausgeführte Ausgrabung, sondern erfreute uns auch durch ein werthvolles Geschenk für unsere Sammlung. Als er nämlich im letzten Sommer auf seinen zu Neustädterfeld gehörigen Drausenwiesen einen Graben ziehen liess, wurden nach Durchbrechung einer unter der Grasnarbe liegenden, 0,60 m dicken Torfschicht in dem darunter lagernden Sande in einer Gesamttiefe von etwa 1,50 m ein schöngeformtes perforirtes Steinbeil und eine von Menschenhand bearbeitete Stange eines Rehgeweihs gefunden. Beide Stücke gehören der neolithischen Zeit an und die Umstände der Lagerung deuten darauf hin, vor wie gar langer Zeit jene Gegenstände, als dort noch der Drausen fluthete, verloren gegangen sind.

Im Frühjahr dieses Jahres unternahm unsere Gesellschaft einen Ausflug nach Marienburg zur Besichtigung der Restaurationsarbeiten am Hochschloss. Herr Reg.-Baumeister Steinbrecht widmete sich uns bei dieser Gelegenheit mit der grössten Liebenswürdigkeit, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei; er führte uns überall umher und gab über alles Sehenswürdige die eingehendste Erklärung. Allen Theilnehmern wird der schöne Tag in angenehmer Erinnerung geblieben sein. Im Winter und Frühjahr statteten die Herren Museums-Directoren Dr. Tischler-Königsberg und Dr. Conwentz-Danzig dem städtischen Museum und unsern darin aufgestellten Sammlungen einen Besuch ab. Am 29. Juni ward dem städtischen Museum die Ehre des Besuches des Herrn Cultusministers v. Gossler zu Theil, und besichtigte Se. Excellenz mit besonderem Interesse unsere Neustädterfelder-Sammlung.

Den Sitzungen der Gesellschaft während des Winters, die durchgängig gut besucht waren, wurde von den Anwesenden eine erfreuliche, lebhafte Theilnahme entgegengebracht, und dürfen wir hoffen, dass man unseren Bestrebungen auch in Zukunft hier in freundlicher Weise entgegenkommen wird. Die Provinzial-Behörden unterstützten und förderten auch im vergangenen Vereinsjahr unsere Arbeiten durch die Gewährung einer Subvention.

Einen besonders schmerzlichen Verlust erlitt die Gesellschaft durch den Tod eines ihrer hervorragendsten Mitglieder, des Herrn Oberbürgermeister Thomale, der seit der Gründung unseres Vereins stets ein wohlwollender,

hilfsbereiter Förderer unserer Bemühungen gewesen; sein Andenken wird bei uns allezeit in hohen Ehren stehen.

Der Vorstand bestand in dem verflossenen Vereinsjahr aus den Herren: Professor Dr. Dorr, Vorsitzender; Rechtsanwalt Horn, stellvertretender Vorsitzender; Bankkassirer Luecke, Kassirer; Pr.-Lieutenant v. Schack, Schriftführer; Gymnasiallehrer Augustin, Bibliothekar.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft beträgt heute 98.

Elbing, den 30. October 1887.

Im Namen des Vorstandes:

Professor Dr. Dorr,

Vorsitzender der Elbinger Alterthumsgesellschaft.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [NF_7_1](#)

Autor(en)/Author(s): Dorr R.

Artikel/Article: [Bericht über die Thätigkeit der Elbinger Alterthums-Gesellschaft im Vereinsjahr 1886/87 13-29](#)